

Von der Aufgabe, Jungfräulichkeit zu verkündigen

Von Paul Picard, Mainz

Man kann wohl sagen, daß wir es stärker empfinden als vergangene Jahrzehnte, wie sehr theologisches Bemühen von sich her Verkündigung sein will. Das ist tief begründet, denn das Neue Testament kennt eine Trennung von Theologie und Verkündigung nicht. Wer aber eine Dogmatik fordert, die dem geistlichen Leben dient, muß umgekehrt auch eine Verkündigung wollen, die aus der Mitte theologischen Denkens hervorgeht. Diese Forderung gilt in besonderer Weise für die Verkündigung von Zölibat und Jungfräulichkeit, wenn letztere sich nicht an Vordergründigem orientieren und Akzente verschieben soll. Weil bloße Handreichungen dazu nicht ausreichen, soll in den folgenden Überlegungen versucht werden, vom Theologischen her Aufgabe, Möglichkeit und Weise der Verkündigung eines so zentralen christlichen Geheimnisses herauszuarbeiten.

Die Aufgabe

1. Zur Verkündigung gesandt

Die Aufgabe erwartet ein inneres Verständnis der Jungfräulichkeit. Es liegt nahe, dieses beim jungfräulich lebenden Menschen anzunehmen und ihn an erster Stelle als berufenen Verkünder der Jungfräulichkeit zu betrachten. Er muß immer schon um die innere Begründung seiner eigenen Existenz bemüht sein. Wird sie nicht immer wieder neu geleistet durch die tägliche, theologisch begründete Antwort auf Gottes Ruf, so kann die Fähigkeit und der Antrieb zum Verkündigen kaum vorhanden sein. Darum erweist sich die Verkündigungsaufgabe zunächst als Anruf an den Verkünder selbst. Sein Wort muß ein lauterer sein. Ein bloß pflichtgemäßes genügt nicht. Ebensowenig darf es ein aufdringliches sein, das mitunter die eigene Unsicherheit kompensieren möchte. Der eheliche Mensch ist ebenfalls gerufen und fähig, von der Jungfräulichkeit zu künden. Das muß entschieden betont werden, auch wenn er es darin schwerer haben mag als der jungfräulich lebende. Wie vermag doch das Wort eines christlichen Gatten und Vaters einem ehelos lebenden Menschen in der Zeit einer Krise Stütze zu sein! Jungfräulichkeit ist schließlich nur *eine* christliche Existenzweise neben anderen. Sie lebt aus dem gleichen Glauben, der gleichen Hoffnung und der gleichen Liebe wie jeder Stand des Glaubens. Daß im vernehmbaren Leben der Kirche das Wort des ehelichen Menschen zur Jungfräulichkeit weithin fehlt, weist auf eine große Lücke in unserer Glaubensverkündigung hin. Es scheint, daß bis zur Stunde Verkündigung der christlichen Ehe und Verkündigung der Jungfräulichkeit zweigleisig nebeneinander hergehen und darum das Verständnis des einen Standes das des anderen weitgehend ausschließt.

2. Um des Glaubens willen

Weil es um einen Glaubensstand geht, kann mit Jungfräulichkeit nicht in erster Linie die Frage der Keuschheit, besonders der vorehelichen, gemeint sein. Hinführung zur Keuschheit ist durchaus ein wichtiger Bestandteil unserer Erziehungsarbeit

an der Jugend. Der jungfräuliche Glaubensstand aber meint grundsätzlich mehr. Er geht nicht etwa nur einen bestimmten Kreis der Gläubigen an, als ein Sonderfall christlichen Lebens, der am Rande noch zu erwähnen wäre. Genauer gesagt heißt das, daß in aller Verkündigung des Kreuzes, der Auferstehung, der Wiederkunft des Herrn, der Wirklichkeit der Gotteskindschaft und der sakramentalen Christusgemeinschaft der Inhalt der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen aufleuchten muß, ohne daß die Begriffe Zölibat und Jungfräulichkeit eigens in Anspruch zu nehmen sind. In unserer allgemeinen Glaubensverkündigung müssen mehr als bisher die Heilsinhalte dieses Standes wieder anwesend werden. Das widerspricht keineswegs der Tatsache, daß die meisten Menschen von Gott eine sogenannte Weltberufung erhalten. Christliche Weltlichkeit — das große Anliegen unserer Tage — würde zur eiteln Illusion herabsinken, wenn nicht christliche Jungfräulichkeit immer mitgesehen würde als „Ausdrucksrealisation von Glaube-Hoffnung-Liebe, die nach Gott auslangt, insofern er gerade in sich selbst ohne Vermittlung der Welt Ziel des Menschen der übernatürlichen Ordnung ist“¹. Es ist sichtbar zu machen, daß in dieser Heilsordnung „der existentielle Mittelpunkt des Menschen . . . aus dem Bereich des Greifbaren und Erfahrbaren hinausverlagert“ ist². Und das ist jene Tatsache, die der jungfräuliche Stand in der Kirche zu repräsentieren hat. Die Jungfräulichkeit gehört zum innersten Wesen der Kirche, die in der Welt „das darstellen und zur Erscheinung bringen muß, was sie innerlich lebt: die göttliche Liebe, die die Welt eschatologisch transzendiert“³. Darum muß die Kirche ihre Jungfräulichkeit, die sie in ihren Gliedern lebt, immer wieder aussagen und auf sie aufmerksam machen als auf eine sichtbare Darstellung des Lebens aus Gnade auf die Herrlichkeit hin. Das ist eine Glaubensaussage an alle. Wo Christen den Stand der Jungfräulichkeit übersehen, erkennen sie ihre eigene Berufung nur noch halb. Dort wird die Aussicht auf ein christliches Paradies auf Erden, die sich verführerisch auch in die christliche Ehe immer wieder einschleichen möchte, begünstigt und der Glaube verkürzt. Die Inhalte der Jungfräulichkeit erweisen sich wesentlich als Glaubensaussagen, durch die die Verkündigung der irdischen Wirklichkeiten ihr notwendiges Korrektiv erhält. Durch sie wird der Blick auf den „transitorischen Charakter“ (L. Scheffczyk) des christlichen Lebens sichergestellt. Daß durch die stärkere Verkündigung der christlichen Ehe in den vergangenen Jahrzehnten der Jungfräulichkeit eine Einbuße erwuchs, ist nicht von der Hand zu weisen. Ob es daran lag, daß die herkömmliche Motivierung: die Ehe als das Zugeständnis für die weniger „vollkommen Keuschen“, den neuen und gültigen Argumenten für die christliche Ehe oft genug widersprach und mit Recht als ungenügend empfunden wurde? Es ist darum nicht nur in der Verkündigung der Ehe manches nachzuholen, es muß auch eine theologische Neubesinnung auf die Jungfräulichkeit erfolgen. So erst wird vernehmbar, was christliche Existenz ist. Bei den Vätern besaß die Verkündigung der Jungfräulichkeit ein Übergewicht. Man darf das nicht von manchem Wortlaut her einfachhin als „manichäisch“ abtun. Es beruht zunächst darauf, daß sie lebendig glaubten. In ihnen lebte das Mysterium in großer theologischer Fülle. Sie hatten das Geheimnis der ekklesiologischen Jung-

¹ K. R a h n e r, *Zur Theologie der Entsagung*. In: *Schriften zur Theologie*, Bd. III, Einsiedeln 1956, 61—72, 66.

² ebd. 68.

³ ebd. 70.

fräulichkeit vor Augen und sahen es am einzelnen jungfräulichen Menschen verwirklicht. Zu allen Zeiten war Jungfräulichkeit für den neutestamentlichen Glauben an die bereits angebrochene Endzeit Prüfstein und Kennzeichen. Mit ihr setzt er sich gegen den alttestamentlichen ab, der auf Christus hinlebte gerade durch leibliche Zeugung. Jener war Harren auf die Inkarnation, dieser ist Harren auf die Erklärung des bis zur Stunde in Wehen liegenden Kosmos. Das fordert auch heute ein Übergewicht in der Verkündigung. Nicht auf Kosten der Ehe und der christlichen Weltaufgaben, sondern gerade um derentwillen, damit erkennbar bleibe, wie sehr auch sie aus dem Mysterium leben. Nebenbei sei bemerkt, daß auch die Klöster, weil die Zeit glaubensschwer ist, ihre von jeher gültige Bedeutung als Stätten gelebten Glaubens heute neu und vertieft zurückerhalten.

3. Unter dem Gesetz der Glaubensverkündigung

Eine einseitig ausgerichtete Verkündigung der Jungfräulichkeit — etwa im Blick auf die Krise im Ordensnachwuchs — haben wir damit schon hinter uns gelassen. Jungfräulichkeit muß im Gesamt der christlichen Botschaft aufscheinen. Mit ihr wird sie begriffen oder verworfen. Wie die zentralen Glaubensgeheimnisse steht sie unter dem Gesetz der Glaubensverkündigung, welches Paulus auf dem Areopag erkennen mußte: einige verlachten ihn, andere wollten ihn ein andermal hören und nur wenige folgten dem Wort (vgl. Apg 17, 32). Das ist ein bekanntes und immer neu von uns realistisch anzuerkennendes Gesetz. Wer vor seiner Härte ausweichen wollte, erwiese sich nicht als Nachfolger des Meisters, der es in Kauf nahm, daß seine Rede „hart“ war. Insofern liegt es *in der Sache*, daß wir oft eine andere Sprache reden als viele unserer Hörer. Das Skandalum des Kreuzes ist nicht aus der Welt zu schaffen. Das „Gesetz der Diaspora“, welches der Kirche auferlegt ist, mag heute spürbarer sein als in früheren Zeiten. Dieses Gesetz ernst nehmen, heißt zuversichtlich sein. Das Sieghafte, Freudige darf nicht durch Beklagen der „materialistischen“ oder „opferscheuen Zeit“ oder der „Verfallenheit an die Sexualität“ verfälscht werden. Dem Menschen wird eine Ahnung von der Größe der Jungfräulichkeit aufgehen, wenn sie als Frohbotschaft zu ihm gelangt. Frohe Botschaft ist die christliche Predigt nur dort, wo sie positives Zeugnis eines Menschen ist, der selbst von der Hoffnung getragen ist. Wir müssen stets neu zum Staunen finden über die Tatsache, daß der Herr Menschen „das Herz aufschließt“, so daß sie unserem Worte Glauben schenken.

Daneben ist es uns aufgegeben, die *zeitbedingte Not der Sprache* zu bewältigen. Das ist nicht bloß Sache der Formulierung. Es dürfte wenig ergiebig sein, für Jungfräulichkeit ein zeitgemäßes deutsches Wort zu suchen. Wir kennen die Problematik. Bezogen auf den Mann vervielfältigt sie sich, weil das deutsche Wort im Gegensatz zum „virgo“ des Lateinischen so gut wie keinen Bezug zum Manne hat. Das Wort „christliche Ehelosigkeit“ sagt nicht Jungfräulichkeit aus. „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ wäre zwar richtig, „Jungfräulichkeit“ aber begreift stärker die Hingabe in sich, das Warten und Erwähltsein. Freilich sind noch andere Inhalte da, die mit „Jungfräulichkeit“ nicht ausgesagt sind. Der Brautschaftsgedanke der erlösten Welt enthält bei weitem nicht alles. Jungfräulichkeit ist darum ein Hilfsbegriff. Wir kommen aber nicht daran vorbei, diesen traditionellen Begriff zu

gebrauchen, weil er trotz allem den Inhalten dieses christlichen Standes am nächsten kommt. Gehen wir von den Inhalten aus, so dürfte von unseren Hörern das Wort Jungfräulichkeit nicht so leicht in dem Sinne mißverstanden werden, den es außerhalb der Glaubensverkündigung mit positiver oder negativer Bewertung als leibliche Integrität und voreheliche Keuschheit innehat. Auch eine unzulässige Verengung und Verfälschung des eigentlichen Wesens — Jungfräulichkeit nur als Bewahrung der Keuschheit — würde bei jungfräulich lebenden Menschen vermieden. Die zeitbedingte Not ist kaum Frage des rhetorischen Geschicks. Gute und weniger gute Prediger hat es zu allen Zeiten gegeben. Darin sind einem jeden von uns seine Grenzen gesetzt.

Vielleicht darf man sagen, daß es nicht die Not der Sprache, sondern *die Not des Gespräches* ist, die wir zu bewältigen haben. Der Hörer will Antwort. In seinen Fragen ist er heute rechnerisch nüchtern. Das macht ihm bekanntlich den Zugang zu den übernatürlichen Wahrheiten so schwer. Zu rechnen vermag er nur mit dem, was ihn persönlich trifft. Das sind die radikalen Fragen des eigenen Lebens: woher mein Ich, wozu meine Sehnsucht, wofür mein Arbeiten, welche Sinnhaftigkeit in meinem Sterben, welchen Platz und welche Aufgabe in der Gemeinschaft. Fragwürdigkeit zu erfahren, ist das Kennzeichen unserer Zeit. Man beachte nur, was man in der Oberstufe der höheren Schulen so begierig liest! Es sind zwei Forderungen, die der Hinhörende in unserer Zeit an die Verkündigung stellt. Die erste ist der Rückgriff auf die herben, realistischen theologischen Grundlagen. Ergreifende Geschichten sagen ihm nichts. Auf außerchristliche Parallelen für die Hochschätzung der Ehelosigkeit, wie sie in älteren Schriften bisweilen breit erwähnt werden, verzichtet er gern. Allegorien und Bilder aus Väterzitaten — ihre sachliche Aussage bleibt davon unberührt — erweisen sich als wenig geeignet. Nur wenn der Hörer in Wort, Bild und Gleichnis sich selbst und seine Existenz, seine Problematik und Verflochtenheit ehrlich wiedererkennt, vermag er hinzuhören. Darin liegt seine zweite Forderung. Das sind gewiß homiletische Binsenwahrheiten. Aber sie haben Konsequenzen, die wir nicht genug überdenken können. Es müßte uns gelingen, in den Raum vorzustößen, in dem sich heute der Idealismus der Jugend, äußerlich betrachtet, als kühler Realismus ausweist. Ein Raum freilich, der oft genug den Nihilismus tangiert. Wir müßten es fertigbringen, von der Kanzel her Fragen offen zu lassen. Nicht im Sinne von Ungeheimheiten und von Schwanken in der Wahrheit des Glaubens, wohl aber als Zeichen für das Ringen um die Sache. Prüfen wir einmal unter dieser Rücksicht die gehobenen Massenblätter; ihre Suggestivkraft kommt nicht von ungefähr! Es geht um die rechte Mitte zwischen Problematisieren auf der Kanzel und pathetischer Sicherheit, die über den erlittenen Unglauben unserer Hörer hinweggeht.

Wir berühren damit die praktische Frage, wo der Anknüpfungspunkt zu sein habe für unsere Verkündigung. Ob man nicht sagen darf: an der Fragwürdigkeit, die der Mensch erfährt, sofern er auf sich selbst und auf seine Welt verwiesen ist? So gesehen steht uns Abraham, der glaubte, näher als eine Heiligengestalt, die als Vorbild für christliche Jungfräulichkeit geeigneter, aber zugleich zu sicher und damit zu „fern“ von uns wäre. Wenn wir an Maria, dem Urbild der jungfräulichen Kirche und des ungeteilt auf Gott hin lebenden Menschen christliche Jungfräulichkeit aufzeigen wollen, dann darf es nicht geschehen, indem wir die marianischen Geheim-

nisse als gesichert voraussetzen und von dort deduzieren. Gelebte marianische Frömmigkeit ist in unseren Breiten viel seltener als die mariologische Intensität der letzten Jahrzehnte es erwarten läßt. Dagegen tun wir gut, wenn wir Marias Geheimnisse als Geheimnisse des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der unverdientbaren Gnade erschließen. Darin wäre die Verkündigung der Jungfräulichkeit bereits anwesend. Wir könnten überspitzt sagen: Verkünden wir richtig den Glauben, dann haben wir die Hauptsache der christlichen Jungfräulichkeit bereits ausgesagt. Das darf uns ein echter Trost sein. Indem wir die Glaubensgeheimnisse verkünden, bedarf es nur der Verbindungslinie, der Aussage im Nebensatz, damit der Inhalt der Jungfräulichkeit sichtbar wird.

Beispiele: Die *Taufe* als das sichtbare Angenommenwerden an Kindesstatt; von jetzt an leben dürfen als das vielgeliebte Kind, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat; von Gott so sehr geliebt sein . . . — Die Verbindungslinie: aus diesem Wissen kann ein Mensch so sehr leben, von diesem ewigen Wert so angezogen sein, daß er andere, vorläufige Werte sogar vorbeigehen läßt . . . Oder: die *Taufe* als große Auserwählung, das Christusleben zu tragen unter den anderen und für die anderen; — es kann ein Mensch die Berufung erkennen, diese Auserwählung zu seinem einzigen Beruf zu machen, und dem Herrn nachsprechen: „Einen Leib hast du mir bereitet, . . . siehe, ich komme“ (Hebr 10, 5 f) . . . Die *Eucharistie*, in der das gesamte Leben des Herrn real unter uns steht; wir sind in dieses Leben hineingenommen, wir haben — weil er uns kannte — auf sein historisches Leben, das heute eucharistisch gegenwärtig ist, bestimmend eingewirkt; in seinem Leben werden wir ewig leben; — es kann ein Mensch, dies vorausnehmend, schon jetzt sichtbar, leibhaftig in dieses Leben eintreten . . . Die *Ehe*, die als gemeinsamer Heilsweg zweier Menschen zu Gott verstanden werden muß; dieser Weg findet ein Ende, wenn der Tod sie scheidet; — es kann ein Mensch diesen Heilsweg auch als einen endgültigen gehen, indem er schon jetzt die ungeteilte Gemeinschaft mit Gott sichtbar macht — im Glauben zwar, nicht im Schauen . . . Das *Sterben* des Christen; ein großes Glaubensgeheimnis; immer wird sein Tod die Aussage jenes kostbaren Wortes in sich schließen: „Herr, ich will dir folgen, wohin immer du gehst, mit dir durch Tod und Grab zur Auferstehung“; — aber schon im früheren Leben kann dieses Wort von einem gesprochen werden, der den Herrn erkannt und seinen Ruf vernommen hat. Es ist ein Folgen, das Vorgriff ist auf das, was die jedem Menschen bestimmte, endgültige Nachfolge Christi meint . . . Die *Auferstehung des Herrn*; „da freuten sich die Jünger als sie den Herrn sahen“ (Joh 20, 20); es ist der neue Äon angebrochen; — da kann ein Mensch schon ausschließlich bis in die Sichtbarkeit seiner Existenz hinein ihn leben wollen . . . Die *Himmelfahrt* des Herrn; nur eine kleine Weile, und er wird wiederkommen; da schrumpfen Jahrzehnte eines Menschenlebens, und die Jahrtausende christlicher Geschichte rücken zusammen; wir haben Wartende, Hoffende zu sein; — einige sind berufen, jene Vorläufigkeit sichtbar zu bezeugen und zu leben . . . Die *Verklärung* des Herrn auf dem Berge; „Herr, es ist gut, daß wir hier sind“, sagt Petrus (Mt 17, 4); dieses Gut-Sein beim verklärten Herrn ist die verborgene Sehnsucht aller Menschen; — es kann vorausgenommen werden in der die Welt überspringenden Nachfolge des verklärten Herrn, der zugleich der der Welt Gekreuzigte ist . . .

Das sind nur Beispiele. Sie lassen vieles offen. Z. B. müßte die ekklesiologische Dimension anklingen, der Liebesdienst an den Brüdern, die missionarische Sendung. Aber diese wenigen und beliebig zu vermehrenden Beispiele zeigen, wie die Verkündigung der zentralen Glaubensgeheimnisse die Inhalte der Jungfräulichkeit gegenwärtig macht, sie sogar fordert.

Die terminologische Klärung erwächst, nachdem die Inhalte verkündet sind, fast ganz von selbst. Es ist sinnvoll, gelegentlich die Begriffe Zölibat und Jungfräulichkeit beim Namen zu nennen, dem Zölibat die immer mehr aufkommende Vorstellung der bloßen Ehelosigkeit zu nehmen und Jungfräulichkeit gegenüber dem natürlichen, durchweg rein leiblichen Verständnis abzugrenzen. Die spezielle, systematische Verkündigung der Jungfräulichkeit kann aus dem so bereiteten Boden des Glaubens organisch erwachsen. Sie ist, obwohl sekundär, unerläßlich innerhalb einzelner Schichten der Gläubigen und verlangt ihre eigene Methode.

Hörer und Berufene

„Die Verkündigung der Jungfräulichkeit sollte so sein, daß alle Gläubigen sie als ‚Stand des Glaubens‘ in ihre Glaubensüberzeugung mit hineinnehmen können“ (Theresia Hauser). Von daher ließe sich fragen, ob nicht jeder Stand, jede Schicht unserer Gläubigen auf eine ihnen jeweils angemessene Weise in die Gedanken der Jungfräulichkeit eingeführt werden sollten. Man denke beispielsweise an Brautleute. Nicht als ob ihnen durch das vordergründig herangezogene Apostelwort: „jene, die Frauen haben, sollen leben, als hätten sie sie nicht“ (1 Kor 7, 29), die Freude auf die Ehe und ihre Erfüllung gemindert, oder als ob ihnen ein schlechtes Gewissen gemacht werden sollte, etwa in einer billigen Verwendung jener Stelle aus Tobias (nach verschiedenen Handschriften 6, 17 f und 8, 4–6): „Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht so vereinigen wie die Heiden, die Gott nicht kennen.“ Vielmehr ist das Vergleichsmoment das aus dem Glauben begriffene Leben und die opferstarke, jenseitig verankerte Liebe, die zur rechten Gestaltung der Ehe ebenso unerläßlich sind wie für die Jungfräulichkeit. Es soll ihnen bewußt werden, daß ihre sakramentale Ehe aus der gleichen Wurzel kommt wie die Jungfräulichkeit, die, weil ihrem ganzen Wesen nach übernatürlich begründet, keines sakramentalen Zeichens mehr bedarf. Sie werden einmal Eltern sein. Als solchen tut ihnen das rechte Wissen um die Jungfräulichkeit ebenfalls not. Eltern fällt es heute schwerer, sich mit einer Berufung bei Sohn oder Tochter einverstanden zu erklären. Früher war immerhin mit dem Eintritt in den Ordensstand als des vorherrschenden Raumes für jungfräuliches Leben eine soziale Höherführung verbunden. Heute haben sie mit ihren Kindern andere Pläne. Selbstverständlich gilt es auch die Verkündigungsaufgabe innerhalb des jungfräulichen Standes wahrzunehmen. Jenen, die als Ehelose um des Himmereiches willen leben, muß dazu verholffen werden, den Reichtum ihres Standes zu erkennen und den Weg zur Bewährung zu finden. Vermitteln wir ihnen die Theologie der Jungfräulichkeit, so ist das eine hervorragende Grundlage.

Wir beschränken uns im Folgenden auf die Verkündigungsaufgabe im Raum der potentiellen Berufe im Jugendalter, fügen einige Gedanken an über jene, die Priester werden wollen, und berühren auch die Frage nach Berufungen unter den unverheirateten Frauen.

1. Die Jugend in den Jahren der Entscheidung

In der traditionellen Sprache heißt das Entscheidungsalter die Zeit der Standeswahl. Viele junge Menschen wählen überhaupt nicht. Entweder sie kennen keinen anderen Weg als den der Partnersuche oder sie lassen sich nur von ihren konkreten Lebensumständen bestimmen. Beide Weisen entbehren der Freiheitstat, die letztlich die Persönlichkeit auszeichnet. Beide sind in der Gefahr, die Möglichkeit einer größeren Berufung — in welchem Lebensstand auch immer — zu verpassen, das Bild, das Gott von ihnen hat, zu verfehlen und oft genug in ein heilsgeschichtlich mindereres Leben hineinzutreiben. Verkündigung will immer den Menschen einführen in die rechte Haltung gegenüber dem Willen Gottes. Darum verlangt das Entscheidungsalter nach einer besonderen Verkündigung. Es ist eine seelsorgliche und pädagogische Unterlassungssünde, wenn in der religiösen Bildungsarbeit nicht die Wahlmöglichkeit aufgezeigt wird. Das Wort über die verschiedenen Berufungen darf nicht auf einen „prädestinierten“ Raum — wie äußerliche Beurteilung ihn abgrenzen möchte — beschränkt bleiben. Wenn in einer Jugendpredigt am Weltmissionssonntag angedeutet wird, der Missionsberuf sei „allerdings nur Sache der Besten“, also offensichtlich nicht die der 400 Anwesenden, dann ist dies das Gegenbild zu der vereinfachenden Werbung, die kurzerhand jedem den Beruf zuspricht, die Entscheidung bagatellisiert und das Berufungsrecht des Herrn für sich selbst in Anspruch nimmt.

Es ist schwer zu sagen, ob unsere Zeit mehr unter den übervorsichtigen oder allzu raschen Seelsorgern zu leiden hat. Es gibt beide Gruppen in genügender Stärke. Beide haben ein klischiertes Bild von jungen Menschen und vom jungfräulichen Leben. Sie trauen zu wenig oder zu viel zu. Ihre vorgefaßte Meinung läßt die einen versucht sein, religiöse Aufgeschlossenheit eines jungen Menschen, oder sogar nur eine gewisse „Bravheit“, als Fingerzeig Gottes zu betrachten. Womöglich veranlassen sie ein Mädchen zur jungfräulichen Bindung an Jesus Christus (in Privatgelübden) und ketten es in Wirklichkeit an die eigene Person. Andere dagegen raten einem lebensfrohen jungen Menschen ab, weil er fürs Kloster „zu schade“ sei. Anders zu beurteilen ist die seelsorgliche Zurückhaltung gegenüber der endgültigen Entscheidung zur Jungfräulichkeit in jungen Jahren. Man diskutiert sie heute. Gemeint ist die Entscheidung zwischen 20 bis 25 Jahren. (Von den Problemen des kleinen Seminars und der frühen Kandidaturen bei Ordensschwestern soll hier gar nicht die Rede sein.) Die Zurückhaltung ist nicht unbegründet. Es ist eine Tatsache, daß sich der heutige Mensch nicht so schnell zu binden vermag. Er benötigt ein Mehr an Zeit für seine Persönlichkeitsreife. Die Probleme der Akzeleration sind genügend bekannt. Man hat darum im Zusammenhang mit einer Wiederbelebung des Diakonates den Wunsch geäußert, die Entscheidung für die mit dem Zölibat verbundene Priesterweihe auf ein höheres Alter zu verschieben. Es sollen einerseits keine seelsorglichen Berufe verloren gehen, andererseits soll jede Berufung in Ruhe ausreifen können. Verkürzungen der Persönlichkeit und späteres Scheitern würden verhütet. Entsprechendes wäre gegebenenfalls für die weiblichen Ordensberufe zu überlegen.

Wenn wir hier eine frühzeitige Verkündigung der Jungfräulichkeit verlangen, steht das nicht dazu im Widerspruch. Es geht uns im Gegenteil um verantwortungsvolle Berufsbegleitung. Eine solche fordert geradezu, einen heranwachsenden Menschen, der heute sehr früh die Möglichkeit seiner Zukunft abtastet und bisweilen

sogar „ausprobiert“, rechtzeitig den Blick für diesen Glaubensstand zu öffnen. (Sechzehnjährige sind dazu nicht zu jung.) Aber diese Berufsbegleitung fordert ebenso gebieterisch, keinerlei Vorentscheidung zu erzwingen, sondern in geduldigem Mitgehen zuzuwarten, bis ein Mensch die nötige Kenntnis besitzt, was seine Entscheidung beinhaltet, und die Reife erlangt hat, eine Bindung einzugehen. Es ist abwegig, die unbestreitbare Bindungsscheu zu beklagen. Der junge Mensch hat sie nicht nur gegenüber der Jungfräulichkeit. Auch die übrigen Lebensentscheidungen bereiten ihm Schwierigkeiten. Die zu früh geschlossenen Ehen sind nicht ein Einwand dagegen, sondern, wie die Statistiken über das Scheidungsalter zeigen, eher ein Beweis dafür. Das geduldige, vorbehaltlos mit jeder positiven oder verneinenden Entscheidung rechnende Begleiten eines angrufenen jungen Menschen ist demzufolge die für diese Reifestufe geforderte Verkündigung.

Die sogenannte Wahl ist die Antwort des Menschen auf den Ruf⁴. Beim Zustandekommen einer Entscheidung zur Jungfräulichkeit besitzt der Ruf der Gnade in jeder Weise die Priorität. Mit Recht spricht man heute gern von der „Gabe der Jungfräulichkeit“ und dem „Charisma der Berufung“. Aber diese Begriffe sind nicht ohne Problematik. Sie werden nämlich falsch, wenn man daraus ableitet, wir müßten passiv auf den erkennbaren Einbruch dieses Charismas warten. Tendenzen, Berufung so zu erklären, fehlen heute nicht. Es folgt dann konsequent die Feststellung — oder Entschuldigung? —: „wenn aber einer das Charisma nicht besitzt . . .“, als ob das ein Mensch von sich behaupten könne! Wir halten darum fest: Jungfräulichkeit als Weise gläubiger Existenz wird einem Menschen nicht anders zuteil als die Gnade des Glaubens selbst. Von diesem aber sagt der Apostel: „Wie aber sollen sie glauben, wenn sie nicht gehört haben? Wie aber sollen sie hören, wenn keiner verkündet?“ (Röm 10, 14. f). Darum wäre quietistisches Warten auf den Einbruch des Charismas ebenso falsch, wie der pelagianische Versuch, Berufung in einen Menschen hineinzutragen, indem z. B. einem fragenden jungen Christen so einseitig Motive vorgestellt werden, daß er guten Gewissens gar nicht anders kann, als so und nur so zu wählen.

Das Verkündigungswort ist somit konstituierendes, nicht bloß psychologisches Element einer Berufung. Darum würden wir am Herrn schuldig, ließen wir es an der Verkündigung fehlen. Ähnliches läßt sich von der Erziehung sagen. Auch sie kann Komponente einer Berufung sein. Wenn Erziehen Einführen in eine Wertwelt bedeutet, dann kann tatsächlich ein Mensch auf die Jungfräulichkeit hin erzogen werden, ohne daß ihm Unrecht geschieht. Rechtes Erziehen heißt zugleich, zur Freiheit, zur Mündigkeit führen. Wird also ein junger Christ mit dem Wert der Jungfräulichkeit vertraut gemacht und zugleich zur Freiheit ermutigt, so braucht um das gesunde Hineinwachsen in die Entscheidung nicht gefürchtet zu werden. Dann ist die Gefahr ausgeschaltet, daß ein Erzieher der Gnade Gottes, die allein Eignung schafft und den Willen bewegt, mit seinem Wunschenken vorgreift. Das sind keine müßigen Fragen für den, der in lauterer Überzeugung Jungfräulichkeit verkündet.

⁴ In unserem Zusammenhang soll von anderen, die Verkündigung nicht berührenden Komponenten einer Berufung, z. B. vörschönale, der Anlage entspringende Disposition oder Kindheitsbindungen, abgesehen werden. Auch wird nicht versucht, auf Einzelfragen geistlicher Führung in Noviziaten und Seminarien einzugehen.

Er erfährt immer wieder die Spannung zwischen Weite und Grenze seiner Verkündigungsaufgabe. Nehmen wir zum Vergleich die Verkündigung des Glaubens an einen Nichtkatholiken heran. Nicht jeder, der die Botschaft hört, findet zum Glauben. Das Hinfinden ist ein Geheimnis von Gnade und Freiheit. Was wir hier vergleichen, ist nicht der Inhalt, sondern die Wirkweise der die Berufung vollendenden Gnade. Sie ist von der Verkündigung unabhängig. Hier wie dort haben wir anzusprechen und zu überzeugen, haben gegen Unkenntnis und Drückebergerei zu kämpfen. Nicht aber dürfen wir über die letzten Beweggründe eines Menschen befinden. Der Raum, in dem sich Gnade Gottes und Freiheit des Menschen begegnen, ist unserer Einsicht grundsätzlich entzogen. Beim persönlichen Ansprechen eines Menschen, das auf dem Weg dieser Verkündigung liegt, bedarf es größter Feinfühligkeit. Ist er mit der Jungfräulichkeit vertraut gemacht und erkennt er darin eine Einladung, so werden wir ihn anleiten können, um die Erkenntnis des Planes und des Willens Gottes zu beten. Jedes Beten um das Geschehen seines Willens ist Entriegelung des Persönlichkeitsraumes für die Gnade, die den Verstand erleuchtet und den Willen bewegt. Insofern kann man einem Menschen sagen, daß er die Berufung erbeten kann. Mag seine Frage, was Gott wohl mit ihm vorhabe, auch hilflos erscheinen, sie wird schließlich eine Antwort finden, die zumindest die Richtung der nächsten Schritte anzeigt.

Sodann wird die Mitwirkung des Verkünders erneut verlangt. Meist sind drei Einwände zu besprechen: das Problem der Einsamkeit, der Verzicht auf die geschlechtliche Betätigung und die Angst vor dem Versagen. Es sind Fragestellungen, die uns aus der Anthropologie der Jungfräulichkeit vertraut sind. Sie entsprechen inhaltlich den Ansatzpunkten der Verkündigung an den irdischen Wirklichkeiten: Wert der ehelichen Liebesgemeinschaft, Bedeutung des Leibes und Streben nach einem Leben, das einmal nicht als ein gebrochenes oder verkürztes dastehen soll.

Beim gemeinsamen Suchen nach der Antwort kann die Erkenntnis aufleuchten, daß ein echtes Angerufensein vorliegt. Das kann der Seelsorger einem fragenden Menschen sagen, doch dann muß er ihn an seine unerläßliche freie Entscheidung verweisen. Es ist der Raum beschränkt, wo er sich ganz allein mit dem geheimnisvollen Wirken der Gnade auseinanderzusetzen hat. Diese Grenze einzuhalten, verlangt die Ehrfurcht vor des anderen Persönlichkeit.

Mitunter kann uns die skeptische Frage entgegengehalten werden, mit welchem Recht wir einen Menschen auf die Jungfräulichkeit persönlich hinweisen. Wir müssen uns zuvor selbst so gefragt und begriffen haben, daß Gott tatsächlich Menschen beruft zur Sichtbarmachung der eschatologisch-übernatürlichen Liebe, zur Erfüllung besonderer Heilsaufgaben und zur besonderen Erhebung dieses Menschen, insofern eine größere ekklesiologische und eschatologische Heilsfunktion immer auch das Angebot einer größeren Heilsnähe enthält. Einst hat der Herr Menschen angesprochen, damit sie sich ganz in seinen Dienst hineinnehmen ließen. Da er uns nicht als Verwaiste zurückgelassen hat, wird auch heute die Berufung zuteil mit der ganzen Deutlichkeit, Sicherheit und Kraft, sie zu leben. Der Geist schafft sie.

Seine Gnade wirkt unmerklich, bis sich ihre Wirkung durch den Annahmeakt der Kirche einmal feststellen läßt in der beglückten Erkenntnis, berufen zu sein, und der Dialog zwischen Gott und dem auf seinen Anruf eingehenden Menschen sich

in die Berufung hineinvollendet hat. Weil es ein Dialog ist, über dessen Anfang erst die Vollendung entscheidet, haben wir guten Grund, mit keimhaft angelegten Berufungen zu rechnen, die unserer Verkündigung bedürfen. Wenn wir die Tatsache der Gnadenwahl ernstnehmen, die keinen benachteiligt, wohl aber einige erwählt, so müssen wir von einer „höheren Berufung“ sprechen. Die Höhe der Berufung ist freilich für den Einzelnen relativ. Nicht immer wählt ein Mensch, der der einladenden Verkündigung ausweicht, a priori das Geringere. Solche Vermutung würde voraussetzen, daß Gott mit jedem Menschen zunächst — in der Ebene der Repräsentation der übernatürlichen Gottesliebe — das Größere vorhabe und nur nachträglich in seiner Güte das Hingehen auf einen anderen Liebesstand billige. Gott schenkt auch primär (nicht erst weil der Mensch sie verweigert), die Gnade einer anderen Berufung. (Ob wir sie „Berufung“ nennen können im eigentlichen Sinne, z. B. „Berufung zur Ehe“, sei dahingestellt. Ein auch natürlich sinnvoller Lebensweg dürfte nur in analogem Sinne Berufung genannt werden.) Das Eingehen auf eine „höhere Berufung“ ist gnadenhaftes Antwortgebendürfen. Als schuldigen Gehorsam, nicht als gutes Werk, betrachtet Paulus seine Antwort auf die Berufung. „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte“ (1 Kor 9, 16). Die Erwählten haben sich als unnütze Knechte, die getan haben, was sie schuldig sind, zu verstehen (vgl. Lk 17, 10). Mag daher der erwählende Ruf nur — gemessen an der allgemeinen Norm — ein „Rat“ sein, von der Einzelexistenz her ist er keineswegs unverbindlich. Das Verweigern des Magis wäre ein Stück Selbstverschließung des Menschen. Ob sie vorliegt, ist allerdings weder von außen, noch vom Betroffenen selbst eindeutig zu beurteilen. Sie fehlt wohl in keinem Christenleben ganz, denn nie machen wir das Maß der uns angebotenen Liebe in dieser Lebenszeit voll. Dieses Wissen bringt ein Doppeltes. Der Seelsorger wird zurückhaltend sein in der Beurteilung der freien Entscheidung eines Menschen und ihn nie in Gewissensnot stürzen. Aber er wird auch seine Aufgabe erkennen, hellhörig zu machen für die Möglichkeiten eines Rufes.

Zum „Höheren“ meint nicht Berufung zu einer qualitativ höheren Liebe, wohl aber zu einer größeren Heilsnähe. Wo Jungfräulichkeit ist, da ist mehr sichtbare Kirche. Sie ist es freilich realiter — also nicht bloß in der Erscheinung — nur, insofern die dargestellte Gottesliebe auch vorhanden ist. Ähnliches haben wir beim geistlichen Amt und ganz besonders beim Martyrium. Nur bei diesem fallen einmalig ihre Darstellung und die Liebe selbst zusammen, weshalb Martyrium noch weniger als Jungfräulichkeit eines hinzukommenden sakramentalen Zeichens bedarf. Größere sichtbare Heilsnähe, d. h. Nähe zur Kirche, sei es durch Firmung, Ordo oder Übernahme der Jungfräulichkeit, bedeutet zugleich das Angebot größerer individueller Begnadung. Wenn wir dieses Wissen um den Ruf Gottes, der gewiß häufiger da ist, als er in facto befolgt wird, verbinden mit vornehmer Hirtensorge, wird kaum jemand unser Wort als ungerechtfertigten und lieblosen Angriff auf seine Persönlichkeit empfinden. Er spürt, daß wir uns weder zum Herrn über die Berufung machen, noch etwas tun, um einem Bruder „eine Schlinge überzuwerfen“ (1 Kor 7, 25).

Die Entscheidung, die dem jungen Menschen nicht abgenommen werden kann, wird in jedem Falle Zeit beanspruchen. Gott kann warten, so müssen wir es auch. Die weitere Betreuung hat die Offenheit gegenüber dem Anruf Gottes zu sichern und

die Hochherzigkeit zu fördern. Antworten auf den Ruf ist zwar nicht Leistung vor Gott, dennoch bleibt sie eine Tat hochherziger Liebe.

Ihren Ort hat sie in der Freiheitstat, zu der die Gnade den Menschen anruft. Freiheit ist ja zu verstehen als Mächtigkeit zur Liebe. Mit Recht hat darum ein junger Mensch, der im Aufgreifen des Rufes seine Freiheit wagt, das Empfinden des größeren Einsatzes und der größeren Liebe. Das Hingehen auf eine mögliche Bekanntschaft und Ehe würde ihm im gleichen Augenblick nicht soviel abverlangen. Er weiß um den Ernst und das Wagnis des „Vorgriffes“, den er leisten muß auf die Liebe, die seine Lebenszeit Gott schuldig ist. In der Freiheitstat seiner Entscheidung verdichtet sich seine Liebe, sie wird „größer“. Freilich kann sie es nur als Intention. Es bleibt ihm aufgegeben, die Liebeshingabe seiner Entscheidungszeit eine Lebenslänge hindurch erst zu realisieren, sonst brächte die noch so hohe Berufung ihm nicht die „größere Liebe“. In dieser kritischen Situation sind dem jungen Menschen die rechten Motive in dreifacher Hinsicht zu stärken:

a) Er ist hinzulenken auf große Lebensziele, auf solche, die radikalen Anspruch stellen und zugleich gültige Erfüllung verheißen. Das wird für die Satten unerreichbar sein, aber auch die Lebensuntüchtigen kommen nicht zum Zuge, weil schon hier hoher Mut verlangt wird.

b) Er ist zu ermutigen im Kampf um die Keuschheit; er braucht Mut und Trost in seinen eigenen Problemen und ist zu rüsten zur Eigenständigkeit in seiner Umgebung. Partys und Freundschaften stellen eine beängstigende Bedrohung dar. Sie gehören zur jugendlichen Umwelt, von der sich zu lösen, er weder äußerlich noch innerlich ohne weiteres fähig ist.

c) Seine Christusliebe ist zu vertiefen. Das meint nichts anderes als die Pflege seines personalen religiösen Lebens.

2. Wo es um Priesterberufe geht

Das Gesagte dürfte als Grundlage gelten für jeden jungfräulichen Lebensstand, den es im Raum der Jugend zu verkündigen gilt. Welche Überlegungen darüber hinaus erforderlich sind, wenn es um die Berufung zum klösterlichen Leben geht, soll hier nicht weiter untersucht werden. Dagegen scheint ein Hinweis angebracht, wie der Zusammenhang von Priestertum und Jungfräulichkeit in der Verkündigung zu behandeln ist. Die Frage des Zusammenhangs wird heute neu gestellt. Man geht besorgt den Gründen so mancher priesterlicher Lebensschicksale nach, man durchdenkt den Wert leiblicher Erfüllung theologisch neu, und schließlich steht man unter dem Eindruck der Dispensen von der Zölibatsverpflichtung, die nach der Konversion verheirateten ehemaligen evangelischen Geistlichen für ihre Priesterweihe erteilt werden. Es scheint, daß man von daher im Aussprechen der Probleme mutiger geworden ist. Das ist gut und dürfte ebenso das Durchdenken des Zusammenhanges anregen wie das theologische Verständnis von Jungfräulichkeit und Priestertum für sich allein genommen vertiefen. Zum einen vermag man da nicht mehr stehen zu bleiben bei der Auffassung, priesterlicher Zölibat sei lediglich reell zu lebender Eheverzicht und in Kauf zu nehmen, weil die Kirche es so verlange. Eine Auffassung, die gewiß möglich ist, aber kaum ausreichen dürfte, auf die Dauer eines Lebensstan-

des froh zu werden. Auch „Dienst-Zölibat“ wird schließlich um des Himmelreiches, nicht um des Gesetzes willen gelebt. Zum anderen wird deutlich, der Zölibat „bringt keine neuen Sinnwerte in die priesterliche Existenz hinein, die nicht auch ohne ihn schon da wären“⁵, obschon priesterliches Amt und Eheverzicht um des Herrn willen einander sehr entgegen kommen. Weil sich für die Verknüpfung nur Angemessenheitsgründe anführen lassen, zwingt die Fragestellung dazu, die Ehelosigkeit auch des Priesters stärker aus sich selbst zu begründen, d. h. die Theologie der Jungfräulichkeit — hier vor allem ihre ekklesiologische Sicht — in ihrer ganzen Tiefe heranzuziehen. Es kann also nur förderlich sein, den Zusammenhang neu zu durchdenken. Darin liegt jedoch auch eine Gefahr, wenn nämlich problematisiert wird: „Der Amtspriester aber ist durch den ihm auferlegten Zölibat zum Mönch gemacht worden . . . Die Kirche bedarf einer bestimmten Zahl von Priestern; sie hat deren nie genug. Kann sie erwarten, daß allen die Doppelberufung zum Priestertum und zum ehelosen Leben gegeben wird? Kann sie das verlangen? Verfügt sie da nicht über Gott vorbehaltene Charismen?“⁶ Nur so zu fragen, dürfte theologisch kaum weiterführen. Vor allem aber gefährdet es die Verkündigung des Priestertums, wie sie gegenwärtig nötig ist. Mit solchen Gedanken im Hintergrund kann man nicht das Priestertum vor Abiturienten verkündigen, auch würden sie nur Verwirrung anrichten bei jenen, die in der Berufsreife stehen. Schon Möhler beklagt⁷, infolge der ständigen Angriffe gegen den Zölibat sei vielen Priestern „die frühere heitere Unbefangenheit geraubt, die zu einem kräftigen Sein und gedeihlichen Wirken so unentbehrlich ist“. Seine Befürchtung ist auch heute nicht gegenstandslos. Wir müssen in der Verkündigung von der Tatsache ausgehen, daß die lateinische Kirche bis zur Stunde kühn die Berufung zum Priestertum mit der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen verknüpft und dies als „eine hochbedeutsame Errungenschaft ihrer spirituellen Geschichte“ betrachtet⁸. Mit I. F. Görres haben wir schließlich allen Grund zu fragen, ob die noch möglichen Wandlungen im Verständnis des Priestertums „als Rückbildungen oder Abschwächungen, nicht als Steigerung und Vertiefung eintreten werden . . ., solange das Amt der Stellvertretung Christi in seinen heutigen Linien und Dimensionen verstanden wird“⁹. Daß für die Berufung zum Priestertum noch andere subjektive Hindernisse außer dem Zölibat in Betracht kommen (z. B. die „religiöse“ Berufstätigkeit, das stete Redenmüssen vom verborgenen Gott, immer exponiert zu sein und das gesamte Leben am Amte messen zu müssen), sei nur am Rande erwähnt.

⁵ A. Auer, *Uom Sinn des Zölibates*. In: *Priesterlicher Lebensstil in der Gegenwart*, Würzburg 1962, 121—166, 141.

⁶ In: Erbe und Auftrag, Benediktinische Monatschrift 38 (1962) 170, *Rezension zu I. F. Görres, Laiengedanken zum Zölibat*. Natürlich ist es denkbar und wünschenswert, daß auch der Verheiratete als Amtsträger seinen Platz erhält. Über den Zusammenhang von Amt und Jungfräulichkeit ist von d i e s e r Seite gewiß nicht das letzte Wort in der lateinischen Kirche gesprochen.

⁷ *Der ungeteilte Dienst*, in Salzburg 1938 wieder herausgegebene „Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Zölibats“ von 1828. S. 79.

⁸ A. Auer, *Diakonat und Zölibat*. In *Diaconia in Christo* (Quaestiones disputatae 15/16), Freiburg 1962, 325—339, 332. ⁹ *Laiengedanken zum Zölibat*, Frankfurt a. M. 1962, 51.

3. Berufene unter den unverheirateten Frauen

Es gibt unverheiratete, berufstätige Frauen, die mit dreißig bis vierzig Jahren fragen, ob es möglich und redlich sei, Gott sozusagen nachträglich anzubieten, was sie ihm als junger Mensch nicht hochherzig schenken konnten, weil sie zunächst auf die Ehe ausgerichtet waren. Gewiß sind es nicht viele, die sich an den Gedanken der Jungfräulichkeit verwiesen sehen, wenn sie in diesem Alter nach dem Standort ihres Lebens fragen. Dennoch werden wir durch sie aufmerksam gemacht auf einen Kreis von Menschen, der von unserer Verkündigung nicht vernachlässigt werden darf. Zunächst haben wir uns dem Problem zu stellen, inwieweit in einer schicksalhaft erzwungenen Ehelosigkeit mit der Berufung zur Jungfräulichkeit gerechnet werden darf. Hier kann nur einiges angedeutet werden. Wichtig ist die Erkenntnis, daß es eine Not der alleinstehenden Frau gibt, die seelsorglich noch lange nicht genügend angegangen wurde. Die persönlichen Probleme der unverheirateten Frau haben sich soziologisch gewandelt, abgenommen haben sie nicht. Die arbeitsteilige Gesellschaft kann auf die Frau nicht mehr verzichten. Dort hat sie einen anerkannten Platz, und einige von ihnen wählen ihn unbefangen und bewußt. Aber im übrigen gesellschaftlichen Leben, dem sie meist viel nachhaltiger begegnen als ihrem Beruf, erfahren diese Frauen auf Schritt und Tritt, daß man „nur paarweise“ auftritt. Geheimer Zweifel an sich selbst begleitet viele gerade in die einsamen Stunden hinein. Sie entbehren das Selbstwertgefühl, das einer Frau etwa aus dem Erlebnis erwächst, für ihr Kind zu sorgen. Sie möchten mehr gebraucht werden. Über diese Not scheint auf die Dauer auch die größte Lebenstüchtigkeit im Beruf nicht hinwegzuhelfen.

Der Beitrag zur Lebensbewältigung ist zuerst im Natürlichen zu suchen. Dazu gehört u. a., diese Menschen zur erfüllenden Berufsarbeit und zu irgend einer Entfaltung ihrer Fraulichkeit — der Mütterlichkeit, recht verstanden — zu führen. Wenn die Sinnbegründung des unverheirateten Lebens von daher durchgeführt wird, gelangt man zu dem klaren Ergebnis: „Die Ehelosigkeit ist keine mindere Lebensform“¹⁰. Es vermag sich also das unverheiratete Leben vom gesunden natürlichen Lebensbild her zu rechtfertigen. In dieser Aussage steckt aber zugleich der Hinweis, daß eine tiefere Lösung sehr wohl möglich ist, vielleicht sogar aussteht. Sie kann nur auf einer höheren Ebene gefunden werden.

Indem wir ermutigende Lebenshilfen geben, sind wir seelsorglich noch nicht am Ende. Das eigentliche Ziel ist, diese Frauen gerade durch ihr Lebensschicksal tiefer im Glauben zu verankern und hindurchfinden zu lassen zum Willen des himmlischen Vaters. Will man eine vollgültige christliche Antwort auf die Problematik dieser Frauen geben, so kann man nicht die Jungfräulichkeit als eine „Extremvorstellung“, in der „die frauliche Reife unter Verzicht auf die polare Auseinandersetzung mit dem Mann nur aus dem eigenen Innern religiös geleistet wird“¹¹, beiseiteschieben. Zwar kann eine „Wegweisung zur Spiritualität der berufstätigen Frau“¹² in sehr vielen Fällen die allein sachgerechte und geforderte sein. Aber man darf die Möglichkeit nicht abweisen, daß ein Mensch nach dem Plane Gottes in der totalen Bindung an Jesus Christus und sein Reich noch stärker verankert werden soll. Damit

¹⁰ Schlußbemerkung des Buches A.-M. Carré, *Ehelosigkeit, Berufung oder Schicksal?* Aus dem Französischen, Mainz 1961, 139.

¹¹ E. Gößmann, *Das Bild der Frau heute*, Düsseldorf 1962, 53/54.

¹² ebd. 57.

wird nicht die Alternative gestellt: „Entweder Ehe oder Jungfräulichkeit“. Solche Vereinfachung würde weder den Erfahrungen des Lebens gerecht noch der Tatsache, daß die ausdrückliche, manifestierte Jungfräulichkeit nicht den Normalfall der christlichen Existenz darstellt. Die einfache Ehelosigkeit dagegen ist ein solcher Normalfall. Für viele unverheiratete Frauen ist die mutige, weltaufgeschlossene, tapfere täglich neu zur Liebe und zum Hinhören auf den Anruf Gottes sich rüstende Haltung ihre Berufung. Sie ist identisch mit der Berufung des Getauften und Gefirmten und ist die gemeinsame Wurzel, aus der auch christliche Ehe und christliche Jungfräulichkeit erwachsen.

Nochmals: Es läßt sich von vornherein für einen Menschen nicht ausmachen, ob er zur Jungfräulichkeit berufen, oder ob die mehr allgemein-christliche Bewältigung die von Gott zugedachte Existenzweise ist. Darum tun wir nicht Unrecht, wenn wir diesen Menschen von der Jungfräulichkeit künden. Wir müssen es sogar, wollen wir ihnen nicht echte Hilfe vorenthalten. Nur müssen wir von den richtigen Voraussetzungen ausgehen.

Diese Frauen sollen Kenntnis davon erhalten, was es um die Jungfräulichkeit ist. Das wird ihnen in jedem Fall Hilfe sein, denn dadurch wird ihr Blick weggelenkt von der verengten Sicht ihres diesseitigen Lebens auf seine Gesamtdimension. Zwar können viele Mädchen sich nicht, wie es dem Manne möglich ist, in Freiheit für oder gegen die Ehe entscheiden, weil es für die Frau auch heute weit mehr ein Warten auf die Ehe ist als ein Sichentscheiden. Aber aus dem Wissen um die Jungfräulichkeit sehen sie sich nicht dem hilflosen Warten ausgeliefert. Gott hat noch andere Wege und der Mensch darum noch immer Wahlmöglichkeit und eine nicht schicksalhaft eingeeengte Freiheit. Auch wenn eine Frau jetzt nicht Jungfräulichkeit gelobt, sondern nur Ja sagt zum täglichen Nicht-Verbittern, ist das keine erzwungene, sondern eine freie Tat. Nur für einen kleinen Teil der unverheirateten Frauen wird das Hören von der Jungfräulichkeit den Weg öffnen nach dem Rätstand innerhalb oder außerhalb des Klosters. Vielleicht wird es — etwa bei einer Seelsorgshelferin — die Ausformung ihres bisherigen apostolischen Lebens sein; Jungfräulichkeit ist dann nicht der „Erstberuf“, sondern seine organische Vollendung. Andere werden nicht dorthin finden. Sie sollen es gar nicht — Geheimnis der individuellen Berufung!

Vor der Differenzierung zu Ehe und Jungfräulichkeit steht wohl ein vollgültiger christlicher Bereich: ein Leben aus Taufe und Firmung in Glaube, Hoffnung und Liebe ohne weitere Spezialberufung. Nur dürfen wir daraus nicht einen neuen, „dritten Stand“ neben den „Extremvorstellungen“ christlicher Ehe oder Jungfräulichkeit machen wollen, sonst verwehren wir möglicherweise der berufenden Gnade Gottes den Zutritt. Letztlich kommt es in der Beurteilung christlich gelebter Ehelosigkeit nicht auf die Anwendung des eng gefaßten Begriffes „Jungfräulichkeit“ an, sondern auf die Motive, mit denen ein Christ seine Lebensaufgabe annimmt. Es kommt also darauf an, daß diese Ehelosigkeit — auch in ihrer irdisch-menschlichen Reife — fruchtbar wird aus den Quellen des Glaubens. Der Horizont der Jungfräulichkeit ist also weiterzuspannen und nicht zu verengen auf den Sektor des Gelübdes. Natürlich modifiziert sich von dort her auch die mit der christlichen Ehelosigkeit immer verbundene Bezeugungsaufgabe. Während sie in der institutionellen Jungfräulichkeit eine „stand-hafte“ ist, dürfte sie in dieser Existenz darin bestehen, ein

unverbogenes Leben der Liebe und des Dienstes zu leben aus dem Glauben. Diese Frauen verlieren sich nicht an zweifelhafte Ersatzbindungen, sondern haben Menschen um sich, denen sie selbstvergessen Halt geben. Durch den Dienst wird umgekehrt ihnen selbst mitmenschliche Gemeinschaft. Indem so Menschen, die an die sichtbar übernommene Jungfräulichkeit gar nicht denken, in der Annahme ihrer Situation dem Rufe Gottes folgen wollen, erstreben sie etwas, das man vorsichtig als „Jungfräulichkeit in voto“ bezeichnen könnte. In der Sakramentenlehre bezeichnet in voto jene Grenzsituation, in der die Sakramente durch innere oder äußere Hemmungen nicht bis zur zeichenhaften Verwirklichung (*sacramentum*) gelangen, sondern nur in ihrer Wirkung (*res*) erfahren werden. Es läßt sich auch jungfräuliches Leben denken, das sich nie zeichenhaft verendgültigt, aber die Fruchtbarkeit dieses Standes aus der Glaube-Hoffnung-Liebe-Bindung an den Herrn erfährt. Warum sollten wir ausschließen, daß es diese Bindung in Einzelfällen so ungeteilt geben kann, so „jungfräulich“, daß sie, ohne ausgesprochen zu sein, sich selbst gar nicht mehr zurücknehmen kann, also als ein festes Gebundensein ohne Bindung, als Haltung nämlich so intensiv und eindeutig, daß kaum etwas ihre Endgültigkeit beeinträchtigt? Diese Endgültigkeit, diese Zusage an den Herrn, wäre ein beachtliches jungfräuliches Moment. Solche Weite des Begriffes Jungfräulichkeit, die auch ein wenig Licht bringen dürfte in die umstrittene Frage nach einem Jungfräulichkeitsgelübde Mariens, mindert nicht die hohe Bedeutung der Gelübde. Selbstverständlich vermag das Gelöbniß eine Verdichtung der hochherzigen Liebeshingabe als Intention zu bringen. Darum sind auch ewige Gelübde mehr als nur zeitliche Versprechen¹³, sie verleiblichen die innere Haltung in stärkerem Maße. Wie vergleichsweise bei der Buße das sakramentale Zeichen die innere Buße (ihren ekklesiologischen Bezug) vertieft und das Angebot größerer personaler Intensität bringt, so auch bei der Jungfräulichkeit: das Gelübde ist eine Steigerung, insofern es personal-dialogisch den ganzen Menschen beansprucht. Zudem schafft das Gelübde die zeichenhafte Sicherheit, in diese Existenzweise gültig eingetreten zu sein. Die Liebe jedoch, um die es in all diesen Formen geht, kann überall sein, wohin je sich ein Mensch von Gott gerufen sieht. Ihre Tiefe ist nicht unbedingt vom Zeichen abhängig.

Die unverheirateten Frauen hinführen zum rechten Verständnis ihrer Existenz, das ihren Liebesdienst im Raum draußen und in der Kirche vertieft und ihrem Leben Verankerung gibt, das hat die Verkündigung der Jungfräulichkeit im Auge. Sie wird sich aber nicht auf diese Form beschränken, weil sie für manche Frauen die vorletzte Stufe sein würde. Wenn eine Frau nun eine Bewegung spürt hin zur Jungfräulichkeit als Stand (dem heute außerhalb des Ordensstandes eine zunehmend hohe ekklesiologische Bedeutung zukommt), ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß in der vergeblichen Eheerwartung ein echter Anruf Gottes liegt. Dies muß gesagt werden, nicht mehr! Damit kommen wir auf die eingangs gestellte Frage zurück. Wir müssen der danach fragenden Frau zu verstehen geben, daß ein nachträgliches Einschwenken in den Stand der Jungfräulichkeit nicht ein „verspätetes Angebot“ an Gott bedeutet. So einfach ist menschliches Suchen und Streben nicht. Vielmehr darf das bisherige Suchen, auch wenn es Jahrzehnte gedauert hat, als verlängertes Wegstück zu dem ihr

¹³ vgl. P i u s X I I . , Enz. *Sacra Virginitas*, 25. 3. 1954, AAS 46 (1954) 161—191; Herderkorrespondenz 8 (1953/54) 412—422, 414.

bestimmten Ziele gesehen werden und als ein Hinfinden aus der Fraglichkeit in die endgültige Lebensstellung. Dieses Ziel kann in der Jungfräulichkeit allerdings nur erreicht werden, wenn es durch eine Freiheitstat geschieht. Dann handelt es sich um die eigentliche Jungfräulichkeit, die als bewußte bejaht ist. Gerade die schicksalhafte *Ehelosigkeit* läßt es zu, eine Freiheitstat eindeutig zu setzen und die Chance wahrzunehmen, den neuen Äon zu leben. Bei der schicksalhaften *Armut* dürfte es vergleichsweise schwerer sein, sie in freier Annahme zur Armut als Rätestand zu erheben. Die Freiheitstat aber meint, daß ein Mensch rückwirkend sein ganzes Leben umgreift.

Ein Sonderfall der Seelsorge begegnet uns in der Frage, ob Jungfräulichkeit auch dort noch möglich ist, wo die leibliche Integrität vor und außerhalb der Ehe verloren gegangen ist. Daß dieser Tatbestand Berufung zur Ehelosigkeit um des Himmereiches willen sehr in Frage stellt, ist offensichtlich. Aber das rechte theologische Verständnis der Jungfräulichkeit verbietet die Überbetonung des leiblichen Moments auf Kosten der sich selbst verlierenden Liebe. Es kommen seelsorgliche Gründe hinzu. Es gibt Mädchen, die erst nach mancherlei Erfahrung ein Erwachen und neuen Tiefgang erleben. In solchem Falle muß die Frage offensichtlich lauten: Ist dieser Mensch noch zur Ganzhingabe fähig? Ein Unrecht wäre es, dies grundsätzlich zu bezweifeln. Damit kommt eine gewisse Problematik auf angesichts der in verschiedenen monastischen Gemeinschaften gepflegten Jungfrauenweihe mit ihrer strengen Forderung. Ob da nicht einiges neu überdacht werden müßte? Der tiefe Sinn dieser Weihe soll nicht geschmälert werden. In ihr wird die Intention jeder Jungfräulichkeit besonders deutlich, nämlich den Menschen in seiner ganzen geschichtlichen Gestalt zu erfassen. Nötigt diese Intention aber zur irreparablen Ausschließlichkeit? Daß „die Furcht vor dem Verlust der leiblichen Unversehrtheit . . . und damit vor dem Ausschluß vom Empfang der Jungfrauenweihe manches gute Mädchen in der Stunde der Versuchung vom Schlimmsten zurückhalten“ könne¹⁴, setzt doch auf seiten des Mädchens eine Kenntnis voraus, die in tragfähigem Maße leider oft erst später kommt. Warum gilt diese Strenge nur für das Mädchen? Etwa weil die Frau die Bräutlichkeit der Kirche, der erlösten Welt, stärker repräsentieren könne? Oder schleicht sich nicht doch ein Stück doppelte Moral in diese Strenge ein? Sie kann, wenn ein Mädchen später den Wert der Jungfräulichkeit erkennt, zu einer schweren seelischen Belastung führen. Es sei allerdings hinzugefügt, daß die hier gestellten Fragen in keiner Weise das Vorgehen jener Seelsorger rechtfertigen, die einem Mädchen das Schweigen über Vorfälle ihres Lebens beim Eintritt in ein Kloster mit Jungfrauenweihe anraten. Damit würde die Belastung nur verschlimmert.

Wege der Verkündigung

In der Praxis der Verkündigung muß sich die saubere theologische Deutung der Jungfräulichkeit verbinden mit der Kenntnis dessen, was den Menschen, vorweg den jungen, innerlich bewegt.

1. Die Ergriffenheit von Jesus Christus und seinem Reich

Es ist gewiß richtig, daß der heutige Mensch gegenüber sogenannten Idealen allergisch reagiert. Er will mit Realitäten rechnen. Seine Begeisterung ist eine verhaltene,

¹⁴ S. Mayer OSB, *Bräut des Königs*, Beuron 1956, 90.

sie ist vorsichtig und unverbindlich. Aber sie ist da. Wie eh und je gibt es Einsatzfreude, wenn eine große Sache Anspruch erhebt. Die Vorstellung des Heldischen ist zurückgetreten, die Freude an einem sachlich großen Einsatz, auch unter Opfern, ist geblieben. Dafür liefert die Berufswelt und die Einrichtung des zweiten Bildungsweges ebenso Beweise wie die Tatsache der Entwicklungshelfer oder — im kirchlichen Raum — die äußerst lorbeerlose Arbeit der Führungskräfte in der Jugend. Auf der Christusergriffenheit gründet schließlich überhaupt das christliche Leben, sofern es als Jüngerschaft verstanden wird. Für sie besitzt der Mensch eine Urbegabung. Ohne sie gäbe es keinen Petrus und keine Frauen unter dem Kreuz, aber auch keine aus Glaubensverantwortung geschlossene Ehe oder wieder gelöste Verlobung und schließlich auch keine Priesterberufe. Diese erste Ergriffenheit von Jesus Christus ist heute ebenso vorhanden wie in früheren Zeiten. Josef Blinzler hat nachgewiesen¹⁵, daß das Wort Jesu von der Eheuntauglichkeit die Faszination meint, die einen Menschen erreicht hat: „Wer sich so restlos von Gottes Reich hat erfassen lassen, daß es fortan die sein ganzes Wesen erfüllende, seine ganze Existenz beherrschende Macht geworden ist, für den ist es unmöglich, sein Leben nach den althergebrachten Werten, Rücksichten, Bindungen, Verpflichtungen auszurichten. Er *kann* nicht mehr sein Sinnen und Trachten auf Sicherung und Erhaltung des Lebens richten... das ‚alles verläßt er‘, gibt er in der unbeschreiblichen Freude, die ihn übermannt hat, bedenkenlos preis, indem er in Jesu persönliche Nachfolge eintritt, um fortan ihm und dem in ihm Wirklichkeit gewordenen Gottesreiche zu leben.“ Damit ist für uns nichts anderes gesagt, als daß die Christusverkündigung im umfassenden Sinne am Anfang zu stehen hat. Für jeden Berufenen, mag er von der seelsorglichen oder apostolisch-caritativen Bereitschaft oder vom Gedanken des *vacare Deo* herkommen. Woran sie sich im Einzelfall entzündet, welche neutestamentlichen „Bilder“ am stärksten anziehen, ist von untergeordneter Bedeutung. Allein wichtig ist, daß der junge Christ hingeführt wird zum Ergriffenwerden von Jesus Christus wie jene Galiläa-Fischer, die alles verließen, ihre Boote ans Land zogen und ihm nachfolgten, weil er sie zu Menschenfischern machen wollte (Mt 4, 19). Den ersten Platz nehmen demnach auch in der unmittelbaren Verkündigung der Jungfräulichkeit die zentralen Mysterien des christlichen Lebens ein. Hier jedoch persönlicher, fordernder und formender.

2. Der Blick auf die Sendung

Dem apostolisch ergriffenen Menschen ist damit noch nicht unbedingt einsichtig geworden, inwiefern aus der Bereitschaft für die Sache des Herrn gerade die Jungfräulichkeit erwachsen möchte. Apostolische Haltung kann ebensogut in der Ehe und im Stand christlicher Ehelosigkeit verwirklicht werden. Sie ist dort nicht nur möglich, sondern auch unvertretbar nötig. Aber es hat „ein jeder seine eigene Gabe von Gott“ (1 Kor 7, 7). Der sachliche Grund für die verschiedenen Berufungsgaben liegt in den verschiedenen in die Jüngerschaft der Gesamtkirche eingestifteten Aufgaben. Es lassen sich unter dieser Rücksicht im Neuen Testament — stark vereinfachend freilich — zwei typische Jüngerberufungen unterscheiden. Der Herr beruft den Zöll-

¹⁵ *Eisin ennouchoi. Zur Auslegung von Mt 19, 12.* In: Zeitschrift für die neutestamentl. Wissenschaft 48. Bd. (1957) 254—270, 263.

ner Levi und den Oberzöllner Zachäus (Lk 5, 27 f und 19, 1—6). Der eine soll sichtbar das Wanderleben mit dem Meister teilen und nicht wissen, wohin er das Haupt lege, der andere soll ihn in sein Haus aufnehmen. Während der eine gerufen wird, von der Zollstätte aufzustehen und ins hierarchische Apostolat einzutreten, hat der andere „an seinem ursprünglichen Weltort“ (Karl Rahner) seine Sendung zu erfüllen — als Getaufter und Gefirmter. Allein, daß „der Arbeiter wenige“ sind (Lk 10, 2) und daß der Herr den liebevoll anblickt, den er ruft (vgl. Mk 10, 21), sagt aus, daß es um die Nachfolge im Stand der Räte und des apostolischen Amtes etwas Besonderes ist; diese Nachfolge ist großartig und zugleich nie genug vorhanden.

Was kann den jungen, von Christus ergriffenen Menschen, wenn wir von dem übernatürlichen Berufungsmoment Gnade absehen, Motiv sein, Jungfräulichkeit zu wählen? Es wird die eschatologische und ekklesiologische Sendung der Jungfräulichkeit selbst sein. Die Sendung für den eschatologischen Anruf: „Brüder, die Zeit ist kurz“ (1 Kor 7, 29) oder die Erkenntnis, daß der Glaube radikaler als durch den freiwilligen Verzicht auf die eheliche Geborgenheit und die Weitergabe des Lebens — von anderen Formen des „Martyriums“ abgesehen — nicht bezeugt werden kann, dürfte nur für den geringen Teil der Berufenen Anfangsmotiv sein. Diesen Platz nimmt wohl der christliche Dienst an der Gemeinschaft ein. Zu allen Zeiten gingen Jünger auf die Klage des Herrn ein: „Sie sind wie Schafe, die keine Hirten haben“ (Mt 9, 36), und teilten seine Haltung: „Mich erbarmt des Volkes“ (Mt 15, 32). Für diese Nachfolge des Herrn macht Jungfräulichkeit frei. Nun ist in unseren Tagen das Solidaritätsempfinden gegenüber dem 19. Jahrhundert, als etwa großartige Frauengestalten die caritativen Ordensgenossenschaften ins Leben riefen, alles andere als geringer geworden. So ist es nicht nur eine dringende, sondern auch sehr wohl mögliche Verkündigungsaufgabe, den Blick auf den jungfräulichen Dienst an den Brüdern zu lenken. Die noch immer sich steigernde Nachwuchskrise in den genannten Ordensgemeinschaften darf uns nicht irritieren. Gewiß zögert die Jugend. Ist der Grund ihre Weltverfallenheit, oder nicht vielmehr ihre Glaubensnot? Darum zunächst Christus-Verkündigung! Sucht die Jugend für den Dienst selbst aber nicht stärker das Zeugnis der Freude zum Zeichen dafür, daß christlicher Dienst gelebt werden kann, besser und erfüllender gelebt als der humanitär begründete Dienst am Mitmenschen, in den so viele ausweichen?

Die Anknüpfung für die Verkündigung der Jungfräulichkeit vor dem apostolisch gesinnten jungen Menschen kann aber auch an einer anderen Stelle erfolgen, dort nämlich, wo er sich in seinen existentiellen Fragen erreicht und beantwortet sieht.

3. *Anknüpfung an den irdischen Wirklichkeiten*

Der jugendliche Mensch in seiner Ergriffenheit durch Jesus Christus und seiner Dienstbereitschaft hat Reserven gegenüber der Jungfräulichkeit, weil er einen Widerspruch spürt zwischen dem Anspruch des im Glauben zu erkennenden Gottesreiches und dem Angebot der greifbaren irdischen Wirklichkeiten seines Lebens. Wir haben hierbei den jungen Menschen mit normalem Empfinden im Auge. Daß es daneben auch eine genügende Zahl von angesprochenen jungen Menschen gibt, bei denen es wegen Fehlhaltungen eine „gefährdete Antwort“¹⁶ zu verhüten gilt, sei nur am

¹⁶ H. Stenger, *Gefährdete Antwort*, Freiburg 1962.

Rande vermerkt. Unser Versuch läuft darauf hinaus, diesen irdischen Wirklichkeiten nachzuspüren und darin die Inhalte der Jungfräulichkeit zu Tage zu fördern, ohne die Mahnung Guardinis zu überhören: „Was christliche Jungfräulichkeit bedeutet, kann man nicht vom Menschen her aufbauen, weder aus dem Trieb, noch aus dem Geiste, sondern nur aus der Offenbarung selbst entgegennehmen“¹⁷.

a) Das Streben nach erfülltem Leben. Allem Lebendigen wohnt es inne und ist nicht erst heute kennzeichnend für den Menschen. Zwar genügt Selbstverwirklichung für die christliche Anthropologie nicht (H. Schürmann), denn christliche Selbstliebe meint mehr, Heiligung ist mehr als diesseitige Erfüllung. Aber bei dem in seinem Jenseitsglauben verarmten Menschen hat sich die Sehnsucht verkürzt. Die Frage des Petrus: „Was aber wird uns dafür zuteil“ (Mt 19, 27 par.) ist haargenau die des heutigen Menschen. Der aber meint sie noch weit weniger übernatürlich als die Apostel und wird sich fast nur noch für den ersten Teil der Antwort des Herrn (bei Lk) interessieren: „Hundertfaches schon in dieser Welt“. Dennoch ist diese Erfüllungsehnsucht echter Ansatzpunkt. Die irdische Wirklichkeit will übermächtig den Menschen beschlagnahmen. Nur die Übermächtigkeit ist falsch. Die Wahrheit der Dinge bleibt, auch wenn sie zur Weltimmanenz des Lebens umgefälscht werden kann. Das theologische Denken unserer Tage kommt gerade recht, wenn es die Theologie der irdischen Wirklichkeit entwickelt. Gott will die Erde so sehr, daß er deshalb einem Menschen „das Vorbeigehen an der Welt (in den evangelischen Räten) eigens gestatten muß“, so wagt Karl Rahner zu sagen¹⁸. Die Erfüllungsehnsucht des jungen Menschen ist also legitim. Indem wir Jungfräulichkeit verkünden, kommen wir ihr entgegen und weiten sie aus in ihre Ewigkeitsdimension.

Darum erkennen wir in der Verkündigung zunächst das Recht auf Erfüllung, auf Leben-, Wirken-, Sichentfaltendürfen vorbehaltlos an. „Du hast recht, wenn du fragst: Ist das etwa für *mich*? Du kannst nicht ein minderes, schwächeres Leben wollen. Du sorgst dich mit guten Gründen, daß nicht deine Talente vergraben, deine Lebensfreude und deine Erwartungen gemindert werden“. Nun gilt es zu zeigen, daß jungfräuliches Leben ein lohnendes ist. Das beginnt beim Natürlichen. Der Entscheidung für die Jungfräulichkeit wohnt eine Freiheitstat inne. In ihr wird die Personalität ernst genommen — das ist schon ein Stück erfülltes Leben. Der junge Mensch ahnt, daß ein radikaler Anspruch ihm festen Boden und eine Mitte für sein Leben verspricht. Die vielberedete Bindungsscheu ist geradezu Ernstnehmen und Sehnsucht nach totaler Bindung. Wenn es den von der Wirklichkeit der irdischen Dinge faszinierten und bereicherten Menschen gibt, dann gibt es ihn auch als den davon bedrohten und geängstigten. Der junge Mensch, heute weit früher in die aufreibender gewordene Welt und den Lebenskampf entlassen, erfährt mannigfach Leere und Einsamkeit. Er möchte in eine Erfüllung hineinfliehen, in den Genuß, in die geistige „Leistung“ des Nihilismus oder in beides, wie es gerade für viele Abiturienten und Abiturientinnen charakteristisch ist. Sie werden hinhören, wenn ihnen ein Leben gezeigt wird, das in seiner radikalen Einfachheit eine Mitte hat. Wer das weiß, wundert sich nicht, wenn er ein Mädchen z. B. zu den Kleinen Schwestern gehen sieht, von dem es am allerwenigsten zu erwarten gewesen wäre.

¹⁷ R. Guardini, *Der Herr*, Würzburg ¹¹1959, 327.

¹⁸ a. a. O. 69.

Das alles ist Anknüpfung, nicht mehr. Wir dürfen im weiteren Verlauf nicht daran vorbeigehen, daß Jungfräulichkeit niemals innerweltlich sinnvoll ist. Aber es steht fest, daß alle innerweltliche Sinnhaftigkeit letztlich eine vorübergehende ist. In den echten Weltwerten, Freundschaft und Ehe, Erfolg und Aufstieg, Einkommen und Reisen, Gesundheit und Bildung, wohnt eine immanente Fragwürdigkeit. Der junge Mensch spürt sie. Sein Optimismus ist kein absoluter. Darum kann er im Glauben die ganze Wahrheit über den Menschen erkennen, die er als Getaufte real in sich trägt. Sein Streben nach erfülltem Leben vermag sich dorthin auszuweiten, wo allein das unruhige Herz seine Ruhe haben kann. Die Schlußfolgerung ist dann weder vor-eilig, noch durch Verneinung der irdischen Wirklichkeiten erkauft: Es lohnt sich, die ganze Dimension des menschlichen Lebens schon jetzt hereinzunehmen in diese Weltzeit.

b) Die Sehnsucht nach Liebe; oder: die Suche nach dem Du. Es ist eine verheißungsvolle irdische Wirklichkeit, im Gatten und den eigenen Kindern die Sehnsucht nach Lieben und Geliebtwerden erfüllt zu sehen. Das ist der Zukunftsgedanke des Mädchens. Der Jungmann ist darin nur scheinbar unbekümmerter. Auch er sucht die eigentliche Erfüllung seines Lebens nicht im Beruf, sondern in der personalen Liebesgemeinschaft. Darum nimmt in der Entscheidung für das Priestertum die Frage nach dem Zölibat einen so großen Platz ein. Daß in der Ehe zu lieben und geliebt zu werden das höchste Glück auf Erden sei, ist für den gesunden jungen Menschen Kernstück seiner Daseinsauffassung, selbst wenn er manche unglückliche Ehe kennengelernt hat. Sie ist es um so mehr, je stärker er die Kontaktnot unserer Zeit am eigenen Leibe zu spüren bekam. Überspringen wir nicht die Wahrheit, die darin liegt! Sie ist vom Theologischen und Pädagogischen her Anknüpfungspunkt. Zunächst gilt es zu bestätigen, daß die liebefähige Person die Person sucht. Gott hat den Menschen so geschaffen, daß er voll Freude und Staunen auszurufen vermag mit Adam: „Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein“ (Gn 2, 23). Wenn wir ehrlich eingegangen sind auf die Schönheit des vertrauten Miteinander zweier Ehegatten, auf die gewaltigen Möglichkeiten, zur Liebe zu finden und Liebe zu schenken, auf die kostbare Berufung, als Vater und Mutter am Reiche Gottes zu bauen, und auf die Tatsache, daß Ehe zweier Menschen deren gemeinsamer Heilsweg ist, wenn wir ausgesprochen haben, daß ein gesunder junger Mensch niemals aus Verachtung für die Ehe auf die Ehe verzichten möchte, dann haben wir um der Wahrheit willen auch etwas über den unparadiesischen Charakter der Ehe in dieser Welt zu sagen: daß sie nicht weniger unter dem Kreuz steht als ein unverheiratetes Leben, daß die Gefahr noch größerer Einsamkeit keineswegs ausgeschlossen ist, daß die leibliche Gemeinsamkeit, die ohnehin nie isoliert betrachtet werden kann, auch in der guten Ehe deren Vorläufigkeit ausweist, und eine jede nur dauert, bis der Tod sie scheidet. Damit hat bereits die Verkündigung des Geheimnisses begonnen, daß es dort „weder ein Freien noch ein Gefreitwerden“ gibt (Mt 22, 30), sondern „Gott alles in allem“ ist (1 Kor 15, 28). Dann ist es nicht schwer aufzuzeigen, daß Gott, gnadenhaft aber unersetzlich, der einzig erfüllende Gegenüber für den persönlich liebenden Menschen ist, letztwirklicher Ruhepunkt unseres Suchens nach dem Du, und daß dieses Du-Verhältnis schon jetzt zu ungeteiltem Aufgreifen einlädt und — im Glauben, nicht im Schauen — verwirklicht werden kann. Jede verengte Sicht

der Jungfräulichkeit als bloße Wahrung der Keuschheit wird damit von selbst überwunden. Ihr wesentlicher Gehalt läßt sich erkennen als der eines Liebesstandes. Dieser Gedanke umgreift ein grundsätzliches Wort über die Liebe: Hohes Menschentum heißt größeres Lieben, heißt stärkeres Sichverschenken an den anderen, sei es an den Gatten, das Kind, den Bruder oder den Feind. Indem der Mensch liebend aus sich heraustritt, kommt er nicht von sich, sondern zu sich. Liebe in ihrer ganzen Weite als Erfüllung der Suche nach dem Du ist darum nicht identisch mit affektivem Zugeneigtsein. Du-Beziehung und Überwindung der Einsamkeit realisieren sich überall dort, wo der Mensch über sich selbst hinauswächst in dienender Liebe, also nicht nur zum Gatten und zum Kinde hin. Dort ist er nicht mehr allein. In dieser Welt sich liebend an Gott verlieren heißt verwiesen sein an all jene, die von ihm geliebt werden. Diese soziale Beanspruchung kommt nicht nachträglich zur Jungfräulichkeit hinzu, sie bildet mit ihr die gleiche Einheit, wie sie für Nächstenliebe und Gottesliebe gefordert ist.

Die große soziale Fruchtbarkeit des jungfräulichen Menschen wird so erkennbar. Zugleich wird an der Schwelle der Verkündigung bereits der eudämonistische Ausgangspunkt („Was habe ich davon?“) überwunden und ein unchristlicher Heilsindividualismus abgewiesen. Stattdessen wird erkennbar, wie die persönliche Vorwegnahme des eschatologisch Kommenden mit der unvertretbaren Aufgabe an den Brüdern und an der Welt verschmilzt.

c) Der Wert des Leiblichen. Diese irdische Wirklichkeit ernst zu nehmen, gehört zum Kennzeichen der modernen christlichen Glaubenshaltung. Ida Friederike Görres hat darauf hingewiesen, daß die Jugendbewegung mit ihrem religiös begründeten „Zurück zur Natur“ die Wertschätzung des Leibes gefördert und erstmalig innerkirchlich den Protest gegen den Zölibat angemeldet hat. Dieses Suchen nach dem rechten Standort als weltoffener Christ ist längst nicht zur Ruhe gekommen. Die vielschichtige Auseinandersetzung bewegt sich zwischen der Überwindung des schlechten Gewissens, mit dem die ältere Generation weithin die Ehe als Zugeständnis lebte, der Abkehr von manchem verkrampften Bemühen, Neutrum sein zu wollen als jungfräulicher Mensch und „größere Reinheit“ zu leben, und den alten und neuen Irrtümern, Mann und Frau bildeten zusammen erst den „ganzen Menschen“, darum gewährleiste nur die eheliche Erfüllung die natürliche Entfaltung der menschlichen Person, während das Alleinsein die Persönlichkeitsreife verhindere, auch könne nur, wer ganz mit der Welt lebe, mit Frau und Kindern, überzeugend vorleben, was Glauben in dieser Welt heiße. Wir brauchen hier den gegenwärtigen Stand der Kontroversen nicht zu untersuchen, um zu dem Schluß zu kommen, daß wir dem Hörer unrecht tun, wenn wir seine Frage nach dem Recht auf den Leib und die Geschlechtlichkeit nicht entschieden aufgreifen. Es besteht sogar die große Pflicht, ihn mit dieser Frage zu konfrontieren, bevor er sich in Jungfräulichkeit bindet. Wurde nicht schon manche spätere Berufskrise — gewiß nicht jede — von dem nicht unberechtigten Gefühl hervorgerufen, „hintergangen“ worden zu sein? Meist stellt sich die Frage jedoch zur rechten Zeit oder gar zu früh von selbst. Der junge Mensch kommt aus einem Klima, in dem Leibfreude, -vergötzung und -dämonisierung mannigfach verzahnt sind und als Thema Nummer eins gelten. Ebenso verflochten spürt er in seinem eigenen Dasein, daß Geschlechtlichkeit als Gabe Gottes gut ist, daß sie ihm Erfüllung

verheißt und Kontaktbrücke zum Du ist, ihn aber auch bedrohen und versklaven kann. Ihm in dieser komplexen Erfahrung zur rechten Sicht zu verhelfen, ist eine sinnvolle und zugleich notwendige Anknüpfung. Darum sagen wir ihm deutlich und befreiend, welch tiefen Sinn es hat, von Gott als Mann oder als Frau gewollt zu sein, wie in der Geschlechtlichkeit der Person die Spannung grundgelegt ist, die zur „Aufgebrochenheit des Herzens“ (Theresia Hauser) fähig macht. Er soll wissen, daß es Auftrag Gottes ist, der in der Jungfräulichkeit nicht unterschlagen werden darf, ganz Mann und ganz Frau zu werden und zu väterlicher oder mütterlicher Liebe und Fruchtbarkeit zu gelangen. So wird Geschlechtlichkeit richtig eingeordnet in das Ganze des Menschen, der zur Liebe geschaffen ist. Es wird deutlich, daß ihre personale Betätigung nur in der Liebe ihren Ort hat und daß um eben dieser Liebe willen auch Verzicht und dauernde Entsagung notwendig sein können.

Auf diese Weise wird ein theologisch sauberer Boden geschaffen für die „Geste des — von sich selbst her — entleerten Herzen, das aus reiner Gnade von Gott und mit Gott und seiner Liebe erfüllt wird“¹⁹, und eine ebenso gesunde Grundlage für das Verständnis der Entsagung nicht aus ethischem, sondern aus eschatologischem Grunde: um der Liebe willen, die ungeteilt dem Einen gehört. Die ethische Sinngebung des Verzichtes, gewissermaßen als „offensive Taktik“ gegen die Begierlichkeit, ist doch nur teilweise gültig. Man darf mit Karl Rahner²⁰ bezweifeln, ob die Jungfräulichkeit, gemessen am „normalen“ Menschen, das „bessere“ Mittel zur Erreichung der Harmonie der natürlichen Triebe unter der Herrschaft des Geistes sei. Der völlige Verzicht wird jedenfalls auf diese Weise nicht einsichtig. Uneingeschränkt sinnvoll wird er erst durch die Sendung zur eschatologischen Zeugenschaft und zum ekklesiologischen Dienst. Die Taufe des Christen, durch die der Leib dieses Lebens in den Tod des Herrn hineinbegraben wurde (Röm 6, 4), läßt den Verzicht nicht bloß als notwendigen Anteil der Liebe, sondern als freiwillig vorweggenommene Teilhabe am Sterben des Herrn erkennen. Eben dieses Sterben muß sich in jedem Leben dieser Heilsordnung einmal realisieren.

So führt unsere Anknüpfung am Wert des Leiblichen von selbst über sich hinaus. In dem Maße, in dem wir die Leiblichkeit des Menschen vom Glauben her interpretiert haben, können wir realistisch von der Herbheit des Verzichtes reden, den die Jungfräulichkeit auferlegt, und von der Zucht, die zur Bewahrung ihrer Keuschheit notwendig ist. Doch das letzte Wort ist nicht das vom Verzicht. Die hinweisende Frage des Apostels blieb nicht bei der Entsagung stehen: „Siehe, wir haben alles verlassen“, sondern langte nach dem eigentlichen Inhalt aus: „und sind Dir nachgefolgt“ (Mt 19,27 par.). Rechte Verkündigung läßt die reiche Antwort erkennen, die dem Verzicht zuteil wird durch die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn.

4. Weitere Aussagen

Es steht noch das Wort vom Geschenkcharakter der Jungfräulichkeit aus. Nicht der Mensch ist es, der Gott einen Gefallen tut. Er antwortet nur auf den Ruf dessen, der uns zuerst geliebt hat (1 Jo 4, 19). Es gibt keine größere Geborgenheit als jene, die aus dem Gehorsam und der Gefügigkeit gegenüber dem Anruf des liebenden Gottes

¹⁹ K. Rahner, a. a. O. 71

²⁰ a. a. O. 63.

erwächst. Beide, Gehorsam und Geborgenheit, bedürfen freilich eines ganzen Lebens, um wenigstens stückweise eingeholt zu werden. Jungfräulichkeit bleibt immer Geschenk *und* Auftrag. Darum ist ein Mensch nicht „fertig“, wenn er das Gelübde abgelegt oder die Subdiakonatsweihe empfangen hat. Das ist ein Trost für jene, die aus hohem Denken sich ihrer Unwürdigkeit bewußt sind und um ihre Beharrlichkeit fürchten, und auch eine Erklärung der Tatsache, daß nicht jeder Mensch des jungfräulichen Standes allezeit die Freude des erlösten Menschen an sich erkennen läßt. Eine Lebenszeit lang muß ein Mensch hineinwachsen in den Gehorsam, der ein Grundmotiv der Jungfräulichkeit ist.

Weiterhin wohnt der Jungfräulichkeit das Gesetz des Glaubens inne, nur Glaube, nicht Schauen zu sein (2 Kor 5, 7). Soll der Glaube leben und den Menschen tragen, so muß er ihm durch die Meditation gegenwärtig werden. Oft vermag sich sogar der „normale“ gläubige Mensch nur schwer in den Stand der Jungfräulichkeit hineinzudenken, weil er den Reichtum des betrachtenden Betens nicht kennt. Er neigt dazu, sich, selbst wenn ihn die Begegnung mit jungfräulichen Menschen anders belehrt, deren Leben als verarmt und unfroh vorzustellen. Erst wenn er eine Ahnung davon erhalten hat, wie das innere Beten personale Wertfülle schafft, wie es den Reichtum Gottes erfahren und Christus Gestalt gewinnen läßt, wird er erfassen, daß das *despicere prospera mundi*, das „Verachten“ des Glücks der Welt, und das *caelesti semper consolatione gaudere*, das allzeitige „Sich-Erfreuen“ am himmlischen Trost²¹, zusammengehören.

5. Wachsende Verkündigung

Wir haben in großen Linien eine doppelte Verkündigung der Jungfräulichkeit unterschieden: Eine extensive als wesentliches Element der Frohen Botschaft an alle und eine intensive, die weithin mit dem Geleiten einer einzelnen Berufung zusammenfällt. Letztere kennt inhaltlich eine Entwicklung. Zunächst erscheint die Jungfräulichkeit als vollgültige Antwort auf das Sehnen des Menschen nach einem reichen Leben. Das folgt der Pädagogik des Herrn. Er sagt zu dem vom ersten Gespräch hingerissenen Nathanael, er werde „noch mehr sehen als dies“ (Jo 1, 51), verheißt seinen in irdischer Messiaserwartung befangenen Jüngern das Sitzen auf zwölf Thronen (Lk 22, 30) und stellt den Fischern vom See Genesareth das „Menschenfischen“ in Aussicht (Mt 4, 19). Auf der nächsten Stufe vertieft sich die Ergriffenheit von Jesus Christus. Sie bewahrt den, der „die Hand an den Pflug legt“ (Lk 9, 62), vor wehleidigem Zurückschauen und bindet die Sehnsucht nach dem Du auf übernatürlicher Ebene. Als Mitte des Heiles, das keine Idee, sondern eine lebendige Person ist, wird der Herr erkannt. Von ihm läßt sich der Berufene mehr und mehr gefangen nehmen. Darum wird in dieser Christusgemeinschaft nicht die Person des Herrn verwechselt mit einem billigen Ersatz für den entgangenen Bräutigam oder die Braut. Weil die Hingabe ein übervolles Eintreten in die allen Jüngern zukommende Christusfreundschaft gewährt, wird alles regelrecht „zum Verlust“ (Phil 3, 7). Dahin steigt die Verkündigung auf, bis sie den Höhepunkt erreicht, wo ein Christ zutiefst das jungfräuliche Leben des Herrn versteht. Dann möchte er in ihm und mit ihm ausschließlich der Gottesherrschaft leben.

²¹ Vgl. z. B. Oration vom Fest der hl. Elisabeth 19. November.